

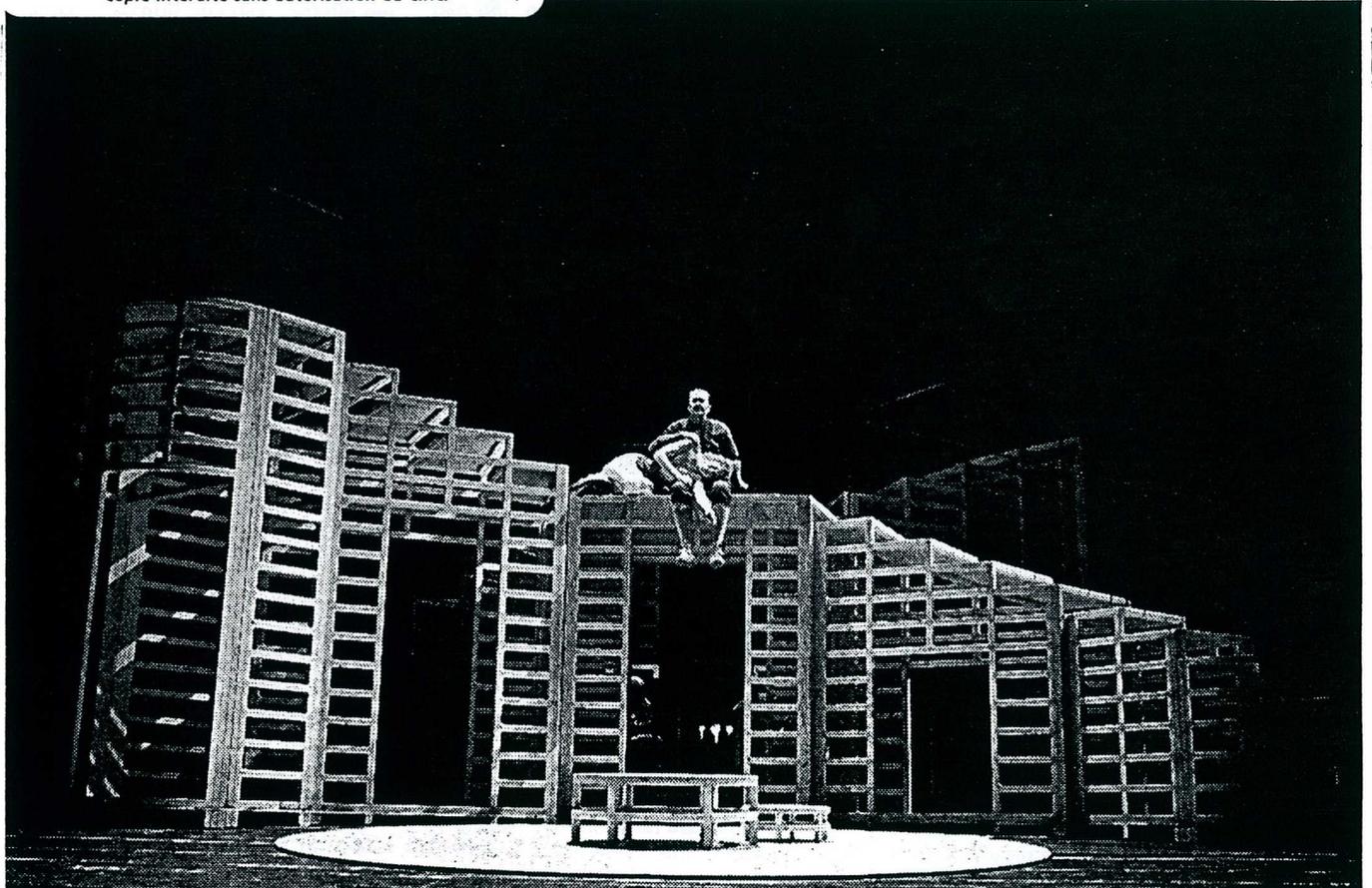
Frankfurter Allgemeine

60327 Frankfurt HE
Verk.Aufl.taegl. 411.988
Gedruckte Auflage 548.558

ALLEMAGNE 30.10.99 1107 M

Argus de la presse PARIS
Copie interdite sans autorisation du C.F.C.

com



Wohin Liebe sich versteigt: Die Architektur der „Schule der Frauen“ an der Comédie-Française

Foto Brigitte Enguerand

Haus ohne Hausmänner

Molières Gatten in der Ehevernichtungsschule: Die Comédie-Française lebt auf

PARIS, im Oktober

Willst du dich verheiraten, vergiss den Schlüssel nicht! Was diese Männer bei Molière aber hinter hohen Mauern und mehrfach verriegelten Türen einschließen möchten, ist nebst den Frauen und deren Tugend vor allem ein Ideal vollkommener Häuslichkeit. Arnulf aus der „Schule der Frauen“, Sganarelle aus der „Schule der Gatten“ oder der andere Sganarelle aus der „Erzwungenen Heirat“ sind fuchtelnde Idealisten eines ungetrübten Eheglücks in einer Welt, die für ihre simple Schlüssel- und Vergitterungsphantasie viel zu erfinderisch ist. So werden sie mitsamt ihrem Traum von der heilen Ehwelt zu schicksalhaften Verlierern. Rundum lauert nämlich die Macht von Verlangen und Leidenschaft, der keine Mauer zu hoch und kein Schloss zu solide ist.

Nie haben wir Molières frühe Heiratskomödien so nachdenklich inszeniert gesehen wie in diesem beachtlichen neuen Zyklus der Comédie-Française. Das Haus am Palais Royal hatte uns in den letzten Jahren mit seinen Aufführungen oft gelangweilt. Nun scheint es zu neuem Leben zu erwachen. Der noch junge Regisseur Éric Vigner, seit vier Jahren Theaterchef in Lorient, treibt sein introvertiertes Abdunklungsunternehmen der „Schule der Frauen“ so weit, bis Sieger und Verlierer gleich grau sind und das ganze Experiment höchst aufschlussreich scheitert.

Der schon in die Jahre gekommene Arnulf, der hier zu Beginn des Stücks von der Reise zu seiner Agnès zurückkehrt, ist kein Haustyran, sondern der sanfteste Mann der Welt. Seit dessen zartem Kindesalter dressiert er zwar das Mädchen auf sein künftiges Gattinnendasein in seinem Haus. Zärtlich späht er nun aber durchs Gitter nach dem Täubchen, lässt im Gespräch mit dem Freund Chrysalide nicht den leisesten Zweifel an ihrer Tugend gelten und verspeist dann, bevor er eintritt, erst einmal ruhig mit Messer und sorgfältig entfalteter Serviette einen Apfel. Seine Stimme ist liebevoll, auch wenn er zu seinen Dienstleuten spricht oder der Agnès die Hausmütterchenpflichten beibringt. Als einziger Herr läuft er ohne Perücke in einfacher Kleidung herum. Er ist die Humanität selbst.

Das Gitter- und Treppenwerk dieses grüblerischen Bürgers hat nichts mehr von einem Käfig. Die klare Trennung von innen und außen ist verschwunden, alles ist nur noch Labyrinth, in dem er sich selbst verliert. Die hintersinnigen Freunde und selbst Horace, der geheime Liebhaber der Agnès, sitzen mitten in Arnulfs Stube, als wäre sie öffentlich. Und auch sie knabbern alle an Äpfeln, lassen sie dann halb aufgegessen liegen, naschen am nächsten. Arnulfs Haus ist eine wahre Sündenapfelverzehranstalt, ein Nichtort idyllischen Ehelebens, ein Hausstand ohne Haus.

Dass Arnulf unter diesen Umständen zur tragischen Figur wird und seine ganze komische Seite verliert, ist konsequent, gleichzeitig allerdings auch das Problem dieser Präsentation. Dieser rousseauistische Herr im einfachen Philosophenrock hat sich, von Bruno Raffaelli wunderbar sanft gespielt, im Jahrhundert geirrt. Er führt sich auf, als gäbe es für sein Leid auch eine Lösung in der Welt, spricht seine Repliken bedeutungsschwer gedehnt, als bestünden sie aus lauter Sinnsprüchen, und antizipiert negativ schon die aufklärerische Erziehungsvision. Sein berühmtes Schlusswort, mit dem er dann abtritt, fassungslos darüber, wie er mit seiner Schlüsselmanie dem jungen Rivalen Horace unwissentlich seine Agnès in die Arme treiben konnte, entfährt ihm wie ein trockener Seufzer: „Oh!“, sagt Arnulf zur versammelten Hochzeitsgemeinde und rennt in die Kulisse, als besänne er sich erst dort seiner urkomischen Züge oder als wollte er sich dort erst einmal ausweinen.

Enger verwoben sind Komik und Schmerz in der „Schule der Gatten“, die der Schauspieler Thierry Hancisse im selben Haus inszenierte. Das Brüderpaar Sganarelle und Ariste, das da schlechnachbarlich das verwaiste Schwesternpaar Isabelle und Léonor hütet, wohnt Tür an Tür in bastionsartigen Häusern. Vor ihnen flattern bald flockig die Schmetterlinge, bald spukt nächtlich die Intrige. Der ältere Bruder Ariste tritt gestelzt im steifen Gewand auf, lässt seiner Léonor aber freien Ausgang und auch die freie Wahl, einen anderen Gatten als ihn selbst zu wählen. Sganarelles Tür nebenan hingegen bleibt vergittert. Trotz seinem hemdsärmelig-wirschen Auf-

treten ist der junge Draufgänger im Geist viel steifer als der ältere Bruder. Er traut den Frauen so wenig wie den Schmetterlingen und den vermummten Nachtgestalten. Schlüssel doppelt umdrehen und Mund halten: Das ist seine einzige Antwort auf die Tücken einer Welt, in der die Hörner den Gatten schnell wachsen.

Dass die listreiche Isabelle gerade die Obsession ihres Hüters nutzt, um Kontakt mit ihrem Liebhaber Valère aufzunehmen, ist das Künstlerpech des Schlüsselvirtuosen. Seine vermeintliche Glanznummer, in der er seines Bruders Vermählte in den Armen des Liebhabers überführen will, statt ihrer ebendort aber seine eigene Vermählte findet, gerät zum grausam-komischen Nachtspek.

Was hier als dunkler Eheglücksgassenhauer wie aus ferner Erinnerung herschallt, kommt im Einakter „Die erzwungene Heirat“ nur noch als trauriger Kindergesang daher. Andrzej Seweryn hat in seiner Inszenierung dieser zwei Jahre nach der „École des femmes“ entstandenen Ballettkomödie die Musik von Lully und Marc-Antoine Charpentier wieder eingeführt. Gesungen wird sie von einem melancholisch mit Spielball und Miniaturschiffchen durch die Szene schlendernden Kind. Der betagte Sganarelle, der hier von der Heirat mit dem jungen Luder Dorimène schon genug hat, bevor ihr Jawort gesprochen ist, kann nicht mehr zurück. Vater, Bruder und Liebhaber der Göre knüppeln ihn zur Hochzeit, wie man einen Verlierer in den Ringkampf schickt. Philosophen, ägyptische Wahrsagerinnen und Freunde sind die Kampfrichter.

Der Ausgang des dämonischen Rituals steht von Anfang an fest: k. o. in der ersten Runde. Herzlichen Glückwunsch. Dorimènes Liebhaber präsentiert stolz den schlotternden Helden der Menge im Parkett. Die Ehe als eine Selbstvernichtungsoperation für Idealisten mit Veranlagung zum Hörnertragen – so sieht die Sache in der Comédie-Française aus. Es ist eher zum heiteren Trübsalblasen als zum herzhaften Lachen. Doch halb so schlimm: Das französische Parlament hat gerade termingerecht den „Pacte civil de solidarité“ als Ersatz für Homosexuelle und Unentschlossene verabschiedet.

JOSEPH HANIMANN